

Nadin Heé. *Imperiales Wissen und koloniale Gewalt: Japans Herrschaft in Taiwan 1895–1945.* Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2012. 289 S. ISBN 978-3-593-39675-0.



Reviewed by Hans Martin Krämer

Published on H-Soz-u-Kult (December, 2013)

N. Heé: Imperiales Wissen und koloniale Gewalt

Im Vergleich zu den europäischen Kolonialismen weist der japanische Fall die Besonderheit auf, dass die (europäische) Zivilisation zu demselben Zeitpunkt in die Kolonien exportiert wurde, zu dem sie in Japan selbst erst angeeignet wurde. Diesen Sachverhalt, den Robert Eskildsen schon vor einigen Jahren mit dem Begriff *“mimetic imperialism”* bezeichnet hat Robert Eskildsen, *Of Civilization and Savages. The Mimetic Imperialism of Japan’s 1874 Expedition to Taiwan*, in: *American Historical Review* 107 (2002), S. 388–418, hier S. 389., charakterisiert Nadin Heé in ihrem neu erschienenen Buch zum japanischen Kolonialismus überzeugend als *double bind*-Konstellation. Die japanische Politik habe vor dem Dilemma gestanden, zeitgleich eine innere Zivilisierung und einen nach außen (an die Kolonien gerichteten) Zivilisierungsauftrag zu verfolgen.

Diese besondere Konstellation untersucht Heé anhand der japanischen Kolonisierung Taiwans, die von 1895 bis 1945 dauerte. Im Mittelpunkt steht dabei die These, dass der Zivilisierungsprozess in der Kolonie entscheidend durch die Produktion wissenschaftlichen Wissens vorangebracht worden. Koloniales Wissen habe

sich aber, so die Hauptthese Heés, auch auf Formen der Ausübung von Gewalt bezogen. Anders als ein Modernisierungs- oder Zivilisierungsnarrativ nahelegen würde, sei mit einer Zunahme von Wissensproduktion keineswegs eine Abnahme von Gewalt einhergegangen. Dies zeigt Heé anhand von sechs chronologisch angelegten Kapiteln, die verschiedene Formen der Gewaltausübung thematisieren, welche die japanische Kolonialherrschaft in Taiwan prägten. Sie hält sich dabei wenig mit der Beschreibung der teils ereignisgeschichtlich nicht einfach zu rekonstruierenden Fälle von Gewaltausübung auf, sondern geht der Frage nach, wie diese ermöglicht wurde. Den hier wirksamen zentralen Mechanismus beschreibt Heé wie folgt: „Dabei griffen die Akteure auf einen hegemonialen Diskurs zurück, der die Grundvoraussetzung zur Schaffung administrativer Gewalträume bildete. Die durch den wissenschaftlichen Kolonialismus mitgeprägten neuen sozialen Ordnungen in der Kolonie wurden somit zu einem nachhaltigen Ermöglichungsraum für Gewalt“ (S. 246).

Am Anfang stand der Kolonialkrieg (Kapitel 1). Diesen spezifische Form folgte, so Heé, Erfahrungen, die

Japan bereits 1874 bei einer Strafexpedition gegen Taiwan gemacht hatte. Der Feind sei 1874 wie 1895 als „Bandit“ diskreditiert worden, was bestimmte Formen der Gewaltausübung erst möglich gemacht habe. Bediente sich die neue Kolonialregierung ganz zu Beginn ihrer Herrschaft noch des (auch international kritisierten) Mittels der Massaker, um ihre Herrschaft durchzusetzen, so setzte sich bald die Erkenntnis durch, dass Produktion von Wissen über die Kolonie für eine effizientere Unterdrückung der Aufständischen vonnöten war (S. 65).

Diese Wissensproduktion mündete in die Etablierung des *hokō*-Systems, eines im qing-zeitlichen China (freilich kaum auf Taiwan selbst) praktizierten Systems der kollektiven Verantwortung von Familienverbänden (Kapitel 2). Das Beispiel des *hokō*-Systems zeigt auch, dass, anders als bislang häufig angenommen, die Orientierung am Vorbild Deutschland weniger entscheidend für die Regierungsform des wissenschaftlichen Kolonialismus in Taiwan war. Vielmehr waren die Arbeiten der 1901 eingesetzten Kommission zur Erforschung der alten Sitten und Gebräuche ausschlaggebend. Neben dem System der kollektiven Verantwortung wurde eine weitere Klassifikation aus der Zeit der chinesischen Herrschaft über die Insel übernommen, nämlich die Unterteilung der Inselbewohner in chinesische Bevölkerung und „Barbaren“, für die teils eigene Bestimmungen galten. Anhand von drei Einzelfällen zeigt Heß, wie das *hokō*-System einerseits der Entstehung von (widerständiger) Gewalt vorbeugen sollte, andererseits aber auch eine neue Handlungsspielräume für das Ausüben körperlicher Gewalt schuf (S. 107).

Nachdem körperliche Strafen im japanischen Rechtssystem bereits Anfang der 1880er-Jahre abgeschafft worden waren, wurden sie in Taiwan 1904 als Peitschenstrafe wieder eingeführt (Kapitel 3). Hintergrund war eine unter japanischen Juristen geführte wissenschaftliche Diskussion über den Zivilisationsgrad der Inselbewohner. Demnach wurden Freiheitsstrafen als für das „unzivilisierte“ chinesische Volk ineffektiv, die Peitschenstrafe hingegen als der moralischen Hebung der chinesischen Bewohner der Insel förderlich angesehen. Aberdies wurde die Form der Ausübung der Peitschenstrafe, bis hin zur Beschaffenheit der Peitschen, von japanischen Strafrechtlern detailliert diskutiert.

Zwangsarbeit und Folter waren die wichtigsten Formen kolonialer Gewaltausübung in der relativ stabilen Phase der Kolonialherrschaft während der 1920er-Jahre (Kapitel 4). Anders als im Fall der Peit-

schenstrafe führte Wissensproduktion in diesen Bereichen nicht zur Kodifizierung neuer Gewaltpraktiken; vielmehr wurde durch die wissenschaftliche Untermauerung neuer Gesellschaftshierarchisierungen zusätzlicher Freiraum für Machtmissbrauch geschaffen (S. 178).

Hatte sich ein Großteil der gewaltsamen Herrschaftstechniken der Kolonialregierung zunächst gegen die chinesische Bevölkerung der Insel gerichtet, so rückten die als „Barbaren“ qualifizierten Inselbewohner 1930 durch den Musha-Aufstand ins Zentrum der Aufmerksamkeit (Kapitel 5). Einen Überfall auf Japaner durch Angehörige der Bergbevölkerung beantwortete die japanische Kolonialregierung mit einer Vernichtungskampagne gegen ganze Bevölkerungsgruppen. Heß interessiert sich hier für die Rolle, die das kolonial produzierte Wissen über „Kopfjagd“ bei dem Aufstand und seiner Niederschlagung spielte. Die Kopffjagd nämlich wurde sowohl von den Aufständischen als auch von den von der japanischen Regierung mobilisierten einheimischen Kriegern praktiziert. Trotz Nutzung modernster Kriegstechnik nämlich erlaubte erst der auf der Instrumentalisierung anthropologischen Wissens basierende Einsatz letzterer der Kolonialregierung, den Aufstand zu unterdrücken.

Im zunehmend totalen Krieg der frühen 1940er-Jahre setzte die japanische Armee auch Krieger ein, die zuvor als „barbarisch“ klassifiziert worden waren (Kapitel 6). Hier wurde das Stereotyp des „Barbaren“ positiv gewendet, was seinen Ursprung schon in älteren anthropologischen Studien seit Beginn der Kolonialzeit hat. Den „Barbarenkriegern“ wurde eine ihnen eigene Moralität zugestanden und sie wurden als besser für den Dschungelkrieg geeignet als japanische Soldaten eingeschätzt.

Heß' Buch entfaltet seine Thesen vor einem anspruchsvollen und zugleich gut nachvollziehbaren theoretischen Hintergrund. Zur Verständlichkeit tragen nicht zuletzt eine hervorragende Einleitung und ein konzises Schlusskapitel bei. Positiv hervorzuheben ist außerdem das inhaltliche Einleitungskapitel „Historischer Kontext: Japans Kolonialismus global und lokal“ (S. 29–47), das einen konzisen Überblick über die japanische Kolonialgeschichte bietet. Ebenso überzeugend ist die globalgeschichtliche Einordnung des konkreten Einzelfalles: Immer wieder zeigt Heß Bezüge, Gemeinsamkeiten und Unterschiede mit und zu anderen kolonialen Kontexten auf und zeigt sich dabei auf der Höhe der Literatur.

Ein zentrales Argument HeÄs freilich hat diesen Rezensenten irritiert. Eine fÄ¼r den Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Wissen und kolonialer Herrschaft zentrale Dichotomie war zweifellos die von âzivilisiertâ und âunzivilisiertâ bzw. âbarbarischâ. Diese GegenÄ¼berstellung greift sowohl auf traditionelle ostasiatische WissensbestÄ¼nde zurÄ¼ck als auch auf (fÄ¼r Ostasien) neue europÄ¼ische, und sie sieht die MÄ¼glichkeit der Zivilisierung, des Ausgangs aus der Barbarei, grundsÄ¼tzlich vor. HeÄ betont jedoch, dass sich zu diesen Kategorien âauch ein Klassifizierungssystem nach europÄ¼ischen MaÄstÄ¼benâ gesellte: âdie taiwanische BevÄ¼lkerung wurde nun nach ârassischenâ Kriterien geordnet und beurteiltâ (S.Ä 74). Auf dieses Argument greift HeÄ hÄ¼ufig zurÄ¼ck, da sie Ä¼ber die RÄ¼ckbindung an die wissenschaftliche Disziplin der Rassenanthropologie den Nexus zwischen Gewalt und Wissen plausibel zu machen versucht. Problematisch ist aber zum einen, dass die Behauptung, Rassenkriterien seien angelegt worden, nur selten durch Quellen aus dem japanischen bzw. taiwanischen Kontext belegt wird. Zum anderen hat doch gerade die von der Autorin betonte *double bind*-Konstellation verhindert, dass Rassenargumente in Japan prominent werden konnten. Ä¼berdies sind rassistische Auffassungen logisch mit der Annahme der Zivilisierbarkeit âminderwertiger VÄ¼lkerâ unvereinbar â diese Probleme werden von HeÄ angeschnitten, aber nicht erschÄ¼pfend diskutiert.

Die Arbeit ist auf der Grundlage des Studiums umfangreicher japanischer PrimÄ¼r- und SekundÄ¼rliteratur entstand; allerdings finden sich kleinere handwerkliche Fehler in dem Umgang mit japanischen Quellen. So liest HeÄ in der Äberschrift zu einer Abbildung des Kolonialkrieges von 1895 âbarbarische Schlachtâ (*bansen*), wo im Original nur âerbitterte Schlachtâ (*funsen*) zu lesen ist (S.Ä 57). Bei Kapitulationszeremonien von âBanditenâ um 1900 sei es âzu organisierten Massakern sÄ¼mtlicher Anwesenderâ gekommen, behauptet HeÄ in einem Argumentationsschritt, der wesentlich fÄ¼r ihre These ist, dass die koloniale GewaltausÄ¼bung nach 1896 keineswegs abrisse (S.Ä 84f.). In den Quellen steht aber vielmehr ausdrÄ¼cklich nicht, die âBanditenâ seien âbei Kapitulationszeremonienâ erschossen worden, sondern bei Zuwiderhandlung gegen den Erlass, der zur Kapitulation aufrief. Entsprechend lautet auch die Kategorie in einer Statistik zu erschossenen âBanditenâ, die HeÄ zur StÄ¼tzung ihrer Sichtweise heranzieht, âWiderstand gegen die Verhaftungâ.

Diese EinwÄ¼nde schmÄ¼lern den Gehalt der Studie von HeÄ jedoch nur wenig: Sie stellt zweifellos einen wertvollen Beitrag nicht nur zur historischen Japanforschung, sondern zur Erforschung kolonialer Praktiken und zur Globalgeschichte von Gewalt in der Moderne insgesamt dar.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Hans Martin Krämer. Review of HeÄ, Nadin, *Imperiales Wissen und koloniale Gewalt: Japans Herrschaft in Taiwan 1895–1945*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. December, 2013.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=40766>

Copyright © 2013 by H-Net, Clío-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.